



KIRCHLICHE BLÄTTER

MONATSSCHRIFT DER EVANGELISCHEN KIRCHE A.B. IN RUMÄNIEN

SEPTEMBER 2014 – NR. 9/42. (80.) JAHRGANG

e d i t o r i a l

Lebenszeichen

Der Herbst färbt in diesem Jahr nicht nur das Blätterkleid der Bäume in bunten Farben: Auch so manches evangelische Kirchegebäude darf sich nun eines frischen, sauberen und fröhlichen Erscheinungsbildes erfreuen. In allen fünf Kirchenbezirken wurde fleißig an Dachsanierungen, Fassadenrenovierungen, Sicherungs- und Restaurierungsmaßnahmen gearbeitet.

Doch nicht allein die Gemäuer, auch die Orgeln unserer Kirchen werden nach und nach einer Verjüngungskur unterzogen. – Orgeln, auf denen gespielt wird, sind ein starkes Zeichen einer lebendigen Gemeinde. Lebenszeichen, auf die manche Menschen geradezu gewartet haben.

Wo bis vor kurzem noch graue, baufällige Kirchtürme auf das Gemüt des Betrachters drückten, erstrahlen sie nun in frischen, hellen Farben und vermitteln Zuversicht. – Eine Zuversicht, die ganz gewiss die Melancholie des Herbstes mehr als nur kompensiert.

Stefan Bichler

»Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt untergeht, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.«
(vermutl. Martin Luther)

INHALT

Nachrichten	2+3
Bistritz würdigt sächsisches Erbe	4
Diakonietagung	7
Monatsspruch	8

Gottes Volk und das Heil

Predigt für den 10. Sonntag nach Trinitatis

»So frage ich nun: Hat denn Gott sein Volk verstoßen? Das sei ferne! Denn ich bin auch ein Israelit, vom Geschlecht Abrahams, aus dem Stamm Benjamin. Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das er zuvor erwählt hat. Oder wisst ihr nicht, was die Schrift sagt von Elia, wie er vor Gott tritt gegen Israel und spricht: „Herr, sie haben deine Propheten getötet und deine Altäre zerbrochen, und ich bin allein übrig geblieben, und sie trachten mir nach dem Leben.“? Aber was sagt ihm die göttliche Antwort? „Ich habe mir übrig gelassen siebentausend Mann, die ihre Knie nicht gebeugt haben vor dem Baal.“ So geht es auch jetzt zu dieser Zeit, dass einige übrig geblieben sind nach der Wahl der Gnade. Ist's aber aus Gnade, so ist's nicht aus Verdienst der Werke; sonst wäre Gnade nicht Gnade.«

(Predigttext: Römer 11,1–6)

Liebe Gemeinde!

Seit alten Zeiten ist der 10. Sonntag nach Trinitatis geprägt durch die Evangelienlesung von Jesu Weissagung der Zerstörung des Tempels. An diesem Sonntag wurden die Gemeinden aufgefordert, der Juden und der Judenmission zu gedenken. Als nach dem ersten Weltkrieg die ungelöste nationale Frage große Teile Europas bewegte und nicht zuletzt auch Deutschland, wurde dieser Sonntag unter das Thema »Gott und Volk« gestellt, wobei jeder an sein eigenes Volk denken durfte. So habe auch ich es noch gelernt. An diesem Sonn-

tag haben wir über das sächsische Volk nachgedacht und über Gottes Gericht, das über unser Volk ergeht und das wir zu bestehen haben. Später aber setzte sich eindeutig der Begriff Israelsonntag durch, das heißt, wir sollen über das Volk der Juden nachdenken. Dabei wird es nicht zu umgehen sein, an Gottes Gericht zu denken, aber noch viel mehr sollten wir an das Heil denken, das Gott seinem Volk verheißen hat und das er ihm schenkt. Nachdem wir uns solches vor Augen geführt haben, dürfen wir schließlich daran denken, dass wir als Christen durch die Taufe zu Gottes Volk gehören und dass Gottes Verheißungen somit auch für uns gelten.

Heute haben wir über Gottes Volk und das Heil nachzudenken. Ein Thema, das nicht leicht ist, aber es hat uns ganz gewiss etwas zu sagen.

I

Wenn wir heute über Israel als Gottes Volk sprechen sollen, so haben wir damit unsere Schwierigkeiten, denn wir denken unwillkürlich zunächst an den gegenwärtigen Krieg in Gaza. Gewiss erinnern wir uns auch an die Verbrechen, die deutsche Menschen an Juden verübt haben, doch melden sich schon bald einige Stimmen, die sagen: »Und jetzt machen die Juden es mit den Palästinensern genauso schlecht.« Dazu habe ich einen kritischen Einwand: Solange wir vergleichen und Schuld gegen

»Glauben und Gedenken« in Sächsisch Regen

Die Wanderausstellung »Glauben und Gedenken« sowie die Dokumentationsausstellung des Verbandes der Siebenbürger Sachsen »Aufbruch ins Ungewisse. Evakuierung der Nordsiebenbürger Sachsen 1944« wurden am Sonntag, dem 24. August, den Gemeindegliedern von Sächsisch Regen sowie Gästen aus den umliegenden Gemeinden und aus dem Ausland präsentiert. An der Kirche wurde eine zweite Gedenktafel enthüllt.

Ein gut besuchter Gottesdienst in der Reener Kirche, die seit Juni einer Außenrenovierung unterzogen wird, eröffnete den feierlich gestalteten Sonntag in der nordsiebenbürgischen Stadt. Der Gottesdienst wurde von Stadtpfarrer Johann Zey und von dem aus Siebenbürgen stammenden Dekan a. D. Hermann Schuller aus Deutschland gehalten. Die Bürgermeisterin von Sächsisch Regen, Maria Precup (PSD) sprach Grußworte, Landeskirchenkurator Prof. Friedrich Philippi vertrat die Landeskirche.

Ehrung der Evakuierten und Deportierten

Nach dem Gottesdienst wurde neben dem Kirchenportal eine Gedenktafel enthüllt, auf der die Seelenzahlen der Gemeinden des Reener Ländchens vor der Evakuierung, nach der Rückkehr und 2014 festgehalten sind. Die Tafel fand ihren Platz neben einer weiteren Gedenktafel, die dort bereits seit einigen Jahren an die Geschehnisse der 1940er Jahre erinnert. Die anwesenden betroffenen ehemals evakuierten Kirchenglie-

Gemeindeglieder besichtigen die Wanderausstellung.



Dokumentationsausstellung des Verbandes der Siebenbürger Sachsen.

der erhielten im Anschluss daran eine Erinnerungsplakette mit der Aufschrift »70 Jahre seit Evakuierung und Deportation. 1944–2014«.

Die von Restaurateurin Elisabeth Binder zusammengestellte Wanderausstellung »Glauben und Gedenken« – bereits vor einem Monat im Friedrich-Teutsch-Haus erstmals zu sehen – wurde in der Reener Kirche von Prof. Philippi präsentiert. Die Dokumentationsausstellung des Verbandes der Siebenbürger Sachsen »Aufbruch ins Ungewisse. Evakuierung der Nordsiebenbürger Sachsen 1944« konnte im Kirchhof besichtigt werden, wo auch Prof. Dr. Hermann Pitters das Buch *Wir Nösner*, eine Sonderausgabe zur Evakuierung der Nordsiebenbürger Sachsen 1944, vorstellte. – Ein Buffet mit hausgemachten Köstlichkeiten aus dem Reener Ländchen war der gemütlichen Abschluss der Veranstaltung.

Im Rahmen des Gemeinschaftsprojektes »Glauben und Gedenken. Kirche unterwegs – 70 Jahre seit Evakuierung und Deportation« soll in diesem Jahr in acht Stationen – von Siebenbürgen über Ungarn nach Österreich und bis Deutschland mit Gottesdiensten und dieser Wanderausstellung der Weg des Trecks von 1944 nachvollzogen wer-

den. Die nächste Station der Reihe ist Bistritz, wo vom 12. bis zum 14. September eine Schwerpunktveranstaltung zu diesem Thema stattfindet.

Für die Hermannstädter Delegation wurde die Reise schließlich mit einem Besuch der evangelischen Kirche von Birk gerkönt, wo auch eine kleine Andacht gehalten wurde.

Stefan Bichler

IMPRESSUM der Kirchlichen Blätter

Herausgeber: Landeskonsistorium der Evang. Kirche A.B. in Rumänien (EKR)

Redaktion: Stefan Bichler

Fotos: Stefan Bichler

(sofern nicht anders angegeben)

kirchliche.blaetter@gmail.com

www.evang.ro/kirchliche-blaetter/

RO-550185 Sibiu, Str. Gen. Magheru 4

Telefon 0269-230202

Satz und Lektorat: hora Verlag

Druck: Constant S.R.L.; ISSN 1221-5694

Bezugsmöglichkeiten:

- a) über die Pfarrämter der EKR;
- b) Bestellungen für den Postversand ins In- und Ausland: Telefon 0269-217864;
- c) Bestellungen in Deutschland: Gemeinschaft Evangelischer Siebenbürger Sachsen u. Banater Schwaben im DW der EKD e.V., Tel. 07231-585 1616

Neuer Glanz und heller Klang in den Kirchen

Kurz vor der Fertigstellung steht die Renovierung des evangelischen Kirchengebäudes in Groß-Alisch im Kirchenbezirk Schässburg. Wie Architekt Michael Meyndt vom Bezirkskonsistorium den *Kirchlichen Blättern* mitteilte, können die Arbeiten noch diesen Herbst beendet werden. Doch nicht nur in Groß-Alisch wurde renoviert.

In der Kokeltalgemeinde wird seit dem Frühsommer sowohl am Kirchendach als auch an der Fassade gearbeitet. Trotz dem regnerischen Wetter kam es bisher kaum zu nennenswerten Verzögerungen. Die für die Renovierungstätigkeiten nötigen Budgetmittel konnten aus dem Ertrag eines Schulverkaufes aufgebracht werden. Die Sanierung der Wehmauer ist für eine zweite Phase zu einem späterem Zeitpunkt vorgesehen.

Die Kirche von Groß-Alisch stammt ursprünglich aus dem 15. Jahrhundert und wurde kurz nach ihrer Errichtung in eine Wehrkirche umgebaut. Seine heutige Form erhielt das Gotteshaus im Zuge einer Generalsanierung im 19. Jahrhundert.

Renoviert werden zur Zeit unter anderem die evangelischen Kirchengebäude in Sächsisch-Regen, Trap-pold, BIRTHÄLM, EIBESDORF, MORTESDORF, WALDHÜTTEN, KIRTSCH, IRMESCH und LESCHKIRCH. Die Stadtpfarrkirche in

Hermannstadt soll in Kürze wieder für Besucher zugänglich sein.

Auch Orgeln werden restauriert

Nicht nur optisch, sondern auch akustisch wurden und werden in diesem Jahr die evangelischen Kirchen einer Verjüngungskur unterzogen. So wurden dieses Jahr die Orgeln in Kleinschenk, in Ham-mersdorf, in der Hermannstädter Johannis-kirche und in Zeiden neu eingeweiht.

Anlässlich der Feierlichkeiten um die Wiedereinweihung der Orgel von Zeiden veröffentlichte Organist Klaus-Dieter Untch eine sehr detaillierte Festschrift (siehe Bild unten rechts), in der Geschichte und Gegenwart der Prause-Organ fachmännisch beleuchtet werden.

Derzeit arbeiten die Fachleute unter anderem an der Restaurierung der Orgeln in Mühlbach.

Stefan Bichler



Renovierungsarbeiten in Kirchengemeinden aller Regionen: Leschkirch (unten), Sächsisch-Regen (oben rechts) und Groß-Alisch (Mitte rechts).

Die Festschrift zur Restaurierung der Prause-Organ in der evangelischen Kirche von Zeiden (unten rechts).



Stadt Bistritz würdigte ihr sächsisches Erbe

Mit einer dreitägigen Gedenkveranstaltung wurde vom 12. bis zum 14. September in Bistritz der Evakuierung der Nordsiebenbürger Sachsen gedacht. Teil dieses Programms waren unter anderem die Premiere eines Dokumentarfilmes über die Evakuierung, der feierliche Abschluss einer Städtepartnerschaft zwischen Bistritz und Wels, ein Rundtischgespräch und die Aufführung von Verdis *Aida* in der evangelischen Stadtpfarrkirche.

Zu Beginn des Gedenkschwerpunktes wurde die Ausstellung »Moștenirea săsească« (Sächsisches Erbe) im sogenannten Haus mit den Löwen eröffnet, wo Dorel Cosma, der Direktor des

städtischen Kulturzentrums »George Coșbuc« gemeinsam mit dem Vorsitzenden der Heimatortsgemeinschaft (HOG) Bistritz, Dr. Hans Georg Franchy, die Exponate vorstellte.

am Abend in der Bistritzer Stadtpfarrkirche ein Dokumentarfilm zum Thema gezeigt wurde.

Dichtes Veranstaltungsprogramm

Im Rahmen des Programms wurde am zweiten Tag auch die neue Städtepartnerschaft zwischen Bistritz und Wels in Österreich, wo viele seinerzeit evakuierte Nösner eine neue Heimat gefunden haben, feierlich besiegelt. Aspekte der nordsiebenbürgischen Evakuierung und Auswanderung wurden am Samstag bei einem Rundtischgespräch im Bürgermeisteramt behandelt. Der krönende Abschluss des Veranstaltungsprogramms war am 13. September die Aufführung von Giuseppe Verdis Oper *Aida* in der evangelischen Stadtpfarrkirche. Stadtpfarrer Hans Dieter Krauss hielt am dritten Veranstaltungstag den Gottesdienst, bei dem Bischof Reinhart Guib predigte.

Das sonnige Spätsommerwetter und das überaus reihaltige Programm machten die dreitägige Veranstaltung in Bistritz sowohl für die Veranstalter wie auch für die Bistritzer und die zahlreichen Gäste aus Deutschland und Österreich zu einem unvergesslichen Ereignis.

Stefan Bichler



Bei einer Pressekonferenz im Rathaus betonte Bürgermeister Ovidiu Crețu (PSD) die Wichtigkeit der sächsischen Geschichte seiner Stadt: »Bistritz kann sich aufgrund seines sächsischen Erbes glücklich schätzen!« HOG-Vorsitzender Franchy lobte das »außergewöhnlich Einvernehmen« gute zwischen der Stadt und der sächsischen Gemeinschaft. Die HOG Bistritz widmete der Stadt daher ein Denkmal, das an die Evakuierung und Auswanderung vor siebzig Jahren erinnern soll und welches am Sonntag enthüllt wurde. Der Bischof der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien, Reinhart Guib, stellte die Veranstaltungsreihe »Glauben und Gedenken« vor und wies auf die Aktualität der Flucht- und Auswanderungsproblematik hin. – Wie bereits zuvor in Hermannstadt und Sächsisch Regen wurde auch in Bistritz von Prof. Horst Göbbel das Buch »Wir Nösner« präsentiert, bevor



Pressekonferenz im Bistritzer Rathaus mit Hans Schebesch vom deutschen Konsulat in Hermannstadt, Bischof Reinhart Guib, Bürgermeister Ovidiu Crețu, HOG-Vorsitzendem Hans Franchy und Wilfried Bast, dem stellvertretenden Bürgermeister der Stadt Wiehl (v.l.n.r.). Bild oben: Die evangelische Stadtpfarrkirche in Bistritz.

Gottes Volk ...

(Fortsetzung)

Schuld aufrechnen wollen, geraten wir immer tiefer in die Gegensätze hinein, statt sie zu überwinden. Versuchen wir doch lieber, die Sache in einem größeren Zusammenhang zu sehen und dadurch besser zu verstehen.

Die Aufforderung, am 10. Sonntag nach Trinitatis der Juden und der Judenmission zu gedenken, war um das Jahr 1900 besonders aktuell, weil es seit den 80er und 90er Jahren des 19. Jahrhunderts im zaristischen Russland nicht nur eine starke Unterdrückung der Juden gab, sondern auch ausgesprochene Mاسaker, die man seither Pogrome nennt. Diese blutige Unterdrückung bewirkte eine starke Abwanderung nach Westen, hauptsächlich in die Vereinigten Staaten. In jenen Jahren sind auch die Anfänge der zionistischen Bewegung zu finden. Gleichzeitig gab es auch Juden, die erkannten, dass der bedeutendste Jude aller Zeiten Jesus war, und die aus Überzeugung Christen wurden. Die Judenmission beschäftigte sich mit diesen Leuten. Die Lebensgeschichte des polnischen Juden Jean Samuel Syniak zeigt uns, dass ein solcher Übertritt nicht problemlos war.

Schamuel – wir nennen ihn hinfort so – war der Sohn eines strenggläubigen Rabbiners im damals russischen Polen. Schon als Vorschulkind wusste er von der Heiligkeit Gottes und der Sünde der Menschen. Nach dem frühen Tod des Vaters blieb er in der Obhut seiner frommen Mutter. Nachdem Schamuel das 13. Lebensjahr erfüllt hatte, wurde er als religiös verantwortliches Glied der jüdischen Gemeinde erklärt, eine Feier, die unserer Konfirmation vergleichbar ist. Ihm war es ein heiliger Tag der frommen Entscheidung. Er wollte Rabbiner werden, wie es sein verstorbener Vater gewesen war. Er schloss sich einer Gruppe junger Juden an, die in überaus strenger Gesetzeszucht bei Tag und bei Nacht die Heiligen Schriften studierten und beteten. Oft trieben sie es so weit, dass sie nachts nur zwei Stunden auf harten Bänken schliefen und im Lauf von 24 Stunden nur einmal eine Stunde Pause machten, in der sie eine bescheidene Mahlzeit zu sich nahmen. Später schrieb er im Rückblick auf diese Zeit: »Meine Gesundheit war ernstlich angeschlagen von den Entbehrungen und dem Wachen, das ich mir auferlegt hatte. Aber meine Seele war krank, ich

fand keinen Frieden.« So verzichtete Schamuel darauf, Rabbiner zu werden. Mit 21 Jahren wurde er Lehrer in einer Talmud-Schule bei Chişinău in Bessarabien. Dort lernte er einige Juden kennen, die an Jesus Christus glaubten, hörte christliche Predigten und studierte das Neue Testament. Darüber schrieb er später: »Eine unbeschreibliche Freude erfüllte meine Seele. Ich betete Gott an, voll Bewunderung und Dankbarkeit, denn er war nun zu meinem Gott und Vater in Jesus Christus geworden.« – Aber nun begannen die Schwierig-



Stadtpfarrer i. R. Wolfgang Rehner

keiten. Als Christ konnte er nicht mehr Lehrer in einer Talmud-Schule sein. So entschloss er sich, nach Deutschland zu gehen. Dort fand er einen gläubigen Schlossermeister und lernte noch im fortgeschrittenen Alter von 26 Jahren dieses Handwerk. Seine fromme Mutter konnte es aber nicht verschmerzen, dass ihr Sohn dem Glauben seiner Väter untreu wurde. Sie betete beständig, er möge zurückkommen. Als sie dann erfuhr, dass ihr Sohn getauft worden war, verfluchte sie ihn als einen Abtrünnigen im Sinn des jüdischen Gesetzes. Das war die schmerzlichste Stunde in Schamuels Leben, doch änderte er seinen Entschluss nicht mehr. Er blieb Christ. – Später brachte ihn eine schwere Versuchung dennoch an den Rand des Zweifels. In dem Kreis frommer Christen, in dem er aufgenommen worden war und sich wohl fühlte, beobachtete er einen frommen Egoismus. Es ging den Leuten mehr um ihr eigenes Heil als um die Bedürfnisse ihrer Nächsten. Das gab ihm zu denken. Darüber schrieb er: »Ich war so unglücklich, dass ich bald nicht

mehr wusste, ob ich Jude oder Christ bin. Auf alle Fälle war das Christentum, das mich jetzt umgab, kaum besser als das Judentum, aus dem ich ausgetreten war.« – Ein ernstes Suchen im Glauben geht niemals ohne Anfechtung vorbei. Aber Gott stand ihm bei und führte Schamuel zuletzt zu einem schlichten, sachlichen Glauben, in dem seine Seele den Frieden fand. Zuletzt erlebte er noch die unaussprechliche Freude, dass seine alte Mutter den Fluch bereute und sich taufen ließ. Doch auch diese Freude blieb nicht ungetrübt, denn seine Schwester fühlte sich verpflichtet, die Mutter zusammen mit ihm als Abtrünnige zu verfluchen. Wir erkennen: Wo der Glaube ernst genommen wird, bleibt die Anfechtung nicht aus. Das musste Schamuel hautnah erfahren.

II

In den Briefen des Neuen Testaments lesen wir immer wieder von Juden und Heiden innerhalb der christlichen Gemeinde. Tatsächlich sind die christlichen Gemeinden des Altertums aus diesen beiden sehr verschiedenen Gruppen entstanden, und es war durchaus nicht problemlos für sie, zu einer geschlossenen Gemeinde zusammenzuwachsen, hieß es doch, dass das Volk Israel das Blut des Gerechten aus dem Stamm Davids vergossen hat (vgl. Matthäus 27, 25). In diesem Zusammenhang weist der Apostel Paulus darauf hin, dass gerade durch dieses Versagen des Volkes Israel das Heil zu den andern Völkern gekommen ist. Das bedeutet aber nicht, dass Israel auf ewig verloren wäre. Paulus sagt es ausdrücklich: Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das er zuvor erwählt hat. Auch zu Elias Zeiten, als die Menge des Volkes vom wahren Gott abgefallen war, blieb ein Rest dem HERRN treu und wurde gerettet. So ist es auch jetzt. Die christgläubigen Juden wachsen mit den Christen, die vorher Heiden gewesen waren, zur Gemeinde des Neuen Gottesvolkes zusammen. Auf diese Weise haben beide Gruppen Anteil am Heil. Das alles geschieht aus Gnade, das heißt, es ist Gottes Geschenk. So lehrt es uns der Apostel Paulus im Brief an die Römer im 11. Kapitel. Am Rand klingt auch die endzeitliche Hoffnung auf, dass einmal in unbestimmter Zukunft ganz Israel gerettet werden wird.

In der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg waren die Juden in den meisten Ländern nicht gern gesehen. Am schlimmsten war das in Deutschland. Dort gab es Gesetze, die die Juden dis-

kriminierten und unterdrückten. Während des Krieges steigerte sich diese Unterdrückung ins Unermessliche. Es gab eine Reihe von Vernichtungslagern, was viele Menschen eine lange Zeit hindurch gar nicht für möglich hielten. Diese Verbrechen lasten bis zum heutigen Tag auf dem deutschen Volk. Es gibt sogar Menschen, die sagen, was Paulus über die Bekehrung der Juden schrieb, habe heute keine Geltung mehr, denn seit dem Holocaust wäre alles anders geworden. Das kann ich so nicht sehen. Was in der Bibel steht, behält seine Geltung über die Zeiten hinweg. Allerdings haben wir als Deutsche und auch als Christen allen Grund, den Juden bescheidener und verständnisvoller zu begegnen, als das früher geschehen ist.

Dazu will ich ein Erlebnis erzählen, das mir bis heute viel zu denken gibt.

Keine der Nachbarinnen kannte die Frau näher, wir nennen sie Anna. Kinder hatte sie nicht. Nach dem Tod ihres Mannes meldete sie sich in der evangelischen Gemeinde als Mitglied an, doch im Gottesdienst sah man sie kaum. Zu ihrem Geburtstag wollte ich sie besuchen. Ihr Haus lag in einem Garten, und die Gassentür war versperrt. Ich läutete. Auf einem Sockel aus Natursteinen war ein Eisengitter angebracht. Die lebende Hecke dahinter und auch das Vorgärtchen machten einen gepflegten Eindruck. Nun trat Anna aus dem Haus,

eine aufrechte Gestalt mit weißem Haar und blauen Augen. Ein großer Hund begleitete sie. Das Haus verriet einen gewissen Wohlstand. Die Frau war anfangs wortkarg, dann aber taute sie auf und erzählte mir ihre Lebensgeschichte, von der die Nachbarn wenig wussten. – Als Tochter eines sächsischen Handwerkers war Anna fast ausschließlich unter Sachsen aufgewachsen. Es war die Zeit, in der die Jugend gerne marschierte und kernige Lieder sang. Was dazu ganz und gar nicht passte, war Annas Bekanntschaft mit einem jungen Mann, der Jude war, dem Sohn eines Juweliers. Die beiden mochten einander und wollten heiraten. Als Annas Vater davon erfuhr, wurde er wild und sagte: »Das darf nicht sein. Mir kommt kein Jude ins Haus! Das wäre ja eine Schande für meine Familie.« Die Zeit verging, und schreckliche Dinge geschahen, es war ja Krieg. Aber die beiden vergaßen einander nicht. Als schließlich die Russen kamen, waren die Sachsen verängstigt, und was niemand für möglich gehalten hatte, geschah. Der junge Mann kam zu Annas Vater und sagte: »Die Sachsen werden zur Arbeit nach Russland deportiert. Wenn Anna meine Frau ist, muss sie nicht nach Russland gehen.« Das Mädchen hatte Tränen der Rührung in den Augen. Dem Vater gefiel die Sache auch jetzt nicht, aber unter den gegebenen Umständen gab er zähneknirschend nach. So heirateten die beiden zu Weihnachten 1944. Aber erst nach der Heirat gaben sie sich Rechen-

schaft, was geschehen war: Die junge Frau hatte in ein jüdisches Haus geheiratet, wo sich das Leben nach strengen Regeln abwickelte. Zwar liebte der junge Mann seine Frau, und auch seine Eltern hatten die Schwiegertochter angenommen. Man zwang sie nicht, ihre Religion zu wechseln, aber die Vorbereitung des Sabbat und der jüdischen Feste, die Zubereitung der Speisen und die Einteilung des Tagesablaufes, das alles war so selbstverständlich, dass Anna sich einfach in alles fügen musste, wollte sie nicht als ein stolzer Fremdkörper im Haus störend wirken. Sie schickte sich drein und lebte hinfort, als ob sie eine Jüdin wäre. Das Schwerste kam aber erst, als nach Kriegsende ihre Schwägerin, die Tochter des Hauses, aus Auschwitz heimkehrte. Sie hatte Schwereres durchgemacht als die anderen alle, und es umgab sie deshalb so etwas wie ein Heiligenschein. Als sie die junge Sächsin im Haus sah, sagte sie: »Das darf nicht sein! Familienbande sind nach jüdischem Lebensgefühl sehr eng. Diese Fremde kann niemals meine Schwägerin sein.« Als sie dieses sagte, spuckte sie Anna ins Gesicht. Dieses schlimme Verhältnis wurde niemals bereinigt. Zum Glück wanderte die Schwägerin bald nach Israel aus, und Anna blieb als Schwiegertochter im jüdischen Haus, wo sie ihre Schwiegereltern später pflegte und beerdigte. Von hier aus begrub sie zuletzt auch ihren Mann. – Dies war Annas Leben. Wie sollte ich nicht bewegt und nachdenklich darüber sein?

Wenn heute Nachrichten von Grausamkeiten in Israel um die Welt gehen, widerstrebt es mir, zu urteilen oder gar zu verurteilen. Ich bin vielmehr nachdenklich, denn ich weiß, dass der Apostel Paulus geschrieben hat: Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das er zuvor erwählt hat (Römer 11, 2a). Und steht nicht im Johannesevangelium auch der Satz »das Heil kommt von den Juden«? (Joh. 4, 22b) Gott verkündet seinem Volk das Heil. Nach dem Zeugnis der Bibel ist zunächst Israel Gottes Volk. Nach dem Neuen Testament sind aber auch wir durch die Taufe zu Gottes Volk hinzugetan. Dies alles geschieht durch Gnade! (Römer 11, 5–6) So danken wir Gott, dass er uns zusammen mit Israel das Heil in Christus schenken will. – Amen!

Stadtpfarrer i. R. Wolfgang Rehner

(Die Predigt wurde am 24. August 2014 in Mediasch, Eibesdorf und Wurmloch gehalten.)



Evangelische Akademie Siebenbürgen

REFORMATIONSTAGUNG 2014

Kirche und Politik an der Peripherie

Reformation und Macht an den »Grenzen« der deutschen,
protestantischen Einflusszone im Vergleich
von Frühneuzeit und Gegenwart

25.-28. September 2014

Hans-Bernd-von-Haefen-Haus

Neppendorf

Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland wählt Dietrich Brauer zum Erzbischof

Am 18. September 2014 wählte die Generalsynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland (ELKR) in Nowosaratowka Bischof Dietrich Brauer aus Moskau zum Erzbischof der Gesamtkirche. Brauer war der einzige Kandidat und wurde mit großer Mehrheit gewählt.

Erzbischof Brauer bedankte sich für das Vertrauen und unterstrich, dass es für die Einheit der Lutheraner in Russland wichtig sei, in den beiden regionalen Kirchen zusammenzuarbeiten.

Das Amt des Erzbischofs der ELKR hat einen eher repräsentativen Charakter, ist jedoch auch rechtlich erforderlich. Zudem ist das Amt wichtig im ökumenischen Gespräch mit der Russischen Orthodoxen Kirche. Gerade in der Ökumene hat Bischof Brauer viel Vertrauen erarbeitet und genießt als russischer Staatsbürger eine große Akzeptanz.

Die ELKR bietet den Rahmen für die Zusammenarbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche Europäisches Russland (ELKER) und der Evangelisch-Lutherischen Kirche Ural, Sibiriens und Ferner Osten (ELKUSFO). Sie repräsentiert die beiden eigenständigen Kirchen gegenüber dem Staat. Bisher

wurde die ELKR von Dietrich Brauer kommissarisch geleitet. Die ELKR vertritt etwa 19 000 Gemeindeglieder in 214 registrierten und nichtregistrierten Gemeinden und Gemeindegruppen, zusammengefasst in zwanzig Propsteien zwischen Königsberg im Westen und Wladiwostok im Osten von Russland.

EKR gratuliert neuem Erzbischof

Der 31-jährige Brauer ist seit 2011 Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche Europäisches Russland. Er ist der erste einheimische Bischof seit der Wiedergründung der ELKER. Seitens der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (EKR) gratulierte Bischof Reinhart Guib zur Wahl zum Erzbischof. Die EKR pflegt seit längerem gute Kontakte zu den Glaubensverwandten in Russland und der Ukraine: Was vor über zehn Jahren in Heltau als Partnerschaftsinitiative mit der evangelischen Kirchengemeinde in Cherson



Bischof Dietrich Brauer empfing vor drei Jahren in Moskau eine Delegation der EKR. (Foto: Kirchengemeinde Wolkendorf)

am Dnepr begonnen hat, wird seither in besonderem Maß von den Gemeinden in Wolkendorf, Neustadt und Weidenbach fortgeführt.

Gustav-Adolf-Werk / Red.

Große Diakonietagung in Hermannstadt

Anlässlich des »Jahres der Diakonie« veranstaltete die Landeskirche am 11. September im Bischofspalais eine Tagung, zu der alle Leiterinnen und Leiter sowie Diakoniebeauftragten der einschlägigen Einrichtungen und Initiativen der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (EKR) eingeladen waren. Parallel dazu konnten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der diakonischen Einrichtungen ein Fortbildungsseminar im Carl-Wolff-Heim besuchen.

Im Zentrum der Veranstaltung im Bischofspalais standen Gespräche über Sozialstationen, Kinder- und Jugendbetreuung, Seniorenbetreuung und ehrenamtlicher Besuchsdienst. Auch Möglichkeiten, Synergien zwischen den vielen verschiedenen diakonischen Einrichtungen im Rahmen der EKR zu nutzen, wurden besprochen. Im Rahmen der Tagung wurde im Sitzungssaal der Zweiten Etage des Landeskonsistoriumshauses auch die Bilderausstellung »Diakonie in Rumänien / Menschen

der Diakonie« des Fotografen Martin Eichler gezeigt.

In Zusammenarbeit mit dem Diakoniewerk International aus Gallneukirchen (Österreich) wurde gleichzeitig im

Carl-Wolff-Heim ein Seminar zu den Bereichen »Demenz« und »Der basale Bereich in der Pflege« organisiert. Beide Veranstaltung erfreuten sich reger Teilnahme.

Red.



Während der Diakonietagung am 11. September. (Foto: Holger Lux)

Die Schrift »Jesus Sirach« werden nicht alle Leser dieser Zeilen in ihrer Hausbibel finden. Denn sie gehört nicht zu dem so genannten »Biblischen Kanon«, also zu den 66 Schriften, die sich in jeder Luther-Bibel finden. Das Buch Jesus Sirach steht in den »Apokryphen«, unter den Schriften, von denen Martin Luther einmal gesagt hat, sie seien nützlich und gut zu lesen, doch sie würden nicht »Christus treiben!« – Nun, unser Monatsspruch kann auch nicht von Christus reden, denn er entstand rund 400 Jahre, bevor der Heiland zur Welt kam. Auch spricht er aus einer Lebenshaltung, in der es selbstverständlich war, dass die Menschen Opfertiere zum Tempel brachten, die dann von dem Priester auf dem Opferaltar geschlachtet und zum Teil auch verbrannt wurden. Dergleichen war es üblich, dass die Frommen damals einen Teil der Früchte, die als erste geerntet worden waren, zum Tempel als Dankopfer brachten. Als normal galt es, den zehnten Teil der Ernte zum Tempel zu bringen. Doch dies war schwer zu kontrollieren! Diese Erstlingsgaben waren ein Dankopfer an den Herrn, dem wir jede Ernte und überhaupt alles verdanken!

Auf diese Gewohnheiten des damaligen täglichen bäuerlichen Lebens nimmt unser Monatsspruch deutlichen Bezug. Doch wahrscheinlich sind nur noch wenige der Leser mit den bäuerlichen Tätigkeiten verbunden. Das ist auch verständlich. Wer in einem Hochhaus wohnt, hat kaum die Möglichkeit, irgendwo ein Stückchen Garten zu bewirtschaften. Auch denkt heute niemand daran, die erste reife Tomate aus dem eigenen Garten zur Kirche zu bringen und auf den Altar zu legen!

Dennoch meine ich, dass der Monatsspruch auch uns heutigen Menschen etwas sagen kann.

Ehre Gott mit deinen Opfern.

In unserem Gottesdienst in Deutschland ist es üblich, dass noch der sogenannte »Klingelbeutel« durch die Bankreihen gereicht wird. Was da hineingelegt wird, muss »klingen«, es soll also Metallgeld sein! Und darauf sollte man als Kirchgänger vorbereitet sein. Sonst kommt man in die Verlegenheit,

in einer Hand den Beutel zu halten und mit der andern umständlich nach der Brieftasche zu fignern. Dann schmunzeln die Konfirmanden, die den Beutel in die nächste Bankreihe zu reichen haben.

»Ehre Gott mit deinem Opfer« heißt dann: Denk schon vor dem Gottesdienst daran: Heute wirst Du etwas in den Klingelbeutel zu legen haben. Und dann denk auch daran: Es sollte eigentlich ein »Opfer« sein, also

und zusehen, wie die Leute nach dem Gottesdienst Geld einlegen. Ausdrücklich steht hier: »Viele Reiche legten viel ein!« Offenbar haben sie dies auch gut sichtbar für alle getan! Und dann kam die arme Witwe, die lediglich zwei Scherflein einlegt. (Damals die kleinste Münze, heute zwei Pfennig oder zwei Bani) Der Herr aber sagt: »Diese arme Frau hat mehr eingelegt als alle andern! Denn die zwei Scherflein waren ihre ganze Habe! Alles, was sie besaß, hat sie in den Gotteskasten gelegt, zusammen mit dem Vertrauen, dass der Herr ihr weiter hilft! Sie hat mit ihrer Gabe wirklich Gott geehrt!«

Gib deine Gabe, ohne zu geizen.

Ein Wort, das mir unter die Haut geht! Geiz ist ja kaum zu kontrollieren! Wir Menschen sind nun einmal so: Immer möchten wir eine gewisse Sicherheit haben! Das Letzte wegzugeben, fällt uns sehr schwer! Wir möchten zur persönlichen Sicherheit stets etwas Verfügbares behalten. Das ist gut verständlich! – Doch ich meine, hier wird eine Aufgabe für unsere Seele deutlich. Etwa in dieser Richtung: Lass nicht zu, dass deine Seele so sehr auf die eigene Sicherheit baut, dass für ein getrostes Gottvertrauen kein Platz mehr übrig bleibt!

Wir empfangen alle täglich mehr, als wir brauchen und verbrauchen können! Während ich jetzt – Anfang September – diese Zeilen schreibe, muss ich daran denken, dass ich doch an jedem Tag einen vollen Korb mit Falläpfeln auflese. Für diese Früchte habe ich überhaupt nichts getan! Sie sind am Baum gereift und dann abgefallen! Ich aber darf ernten, und wir kochen ein gutes Mus, das uns in der Winterszeit herrlich mundet! Der Herr gibt uns eben immer, »ohne zu geizen!« Und wenn ich über den Markt gehe, die Haufen von schönstem Gemüse betrachte, kann ich nur denken: So reichlich beschenkt uns unser Herr! Für alle ist übergengen da!

Wir leben von den guten Gaben des himmlischen Vaters, der uns täglich beschenkt, »ohne zu geizen!« Herr, lass uns Dir allezeit dafür danken!

Heinz Galter

Ehre Gott mit deinen Opfern gern und reichlich, und gib deine Erstlingsgaben, ohne zu geizen!

(Jesus Sirach 35,10)

etwas, was wir auch spüren. Denn im Leben einer jüdischen Familie war das »opfern« eines Lammes schon eine für die ganze Familie spürbare Gabe!

Hier wird ausdrücklich noch hinzugefügt: »gern und reichlich!« Hier muss ich an die Jesus-Geschichte denken, die uns nur die Evangelisten Markus und Lukas überliefert haben: Wie sich Jesus mit seinen Jüngern gegenüber vom Gotteskasten hinsetzen



Opferstock in Bodendorf.